

## Hermann Lueer

### Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts

*»Ich bin jeden Tag mehr der Überzeugung, und daran habe ich nicht den geringsten Zweifel, dass es notwendig ist, den Kapitalismus zu überwinden. Aber ich füge hinzu: Den Kapitalismus kann man nicht innerhalb des Kapitalismus überwinden. Nein, der Kapitalismus muss auf dem Weg des Sozialismus überwunden werden.«<sup>1</sup> »Wir sind entschlossen, die Bolivarianische Revolution direkt in Richtung Sozialismus zu führen und einen Beitrag zu leisten auf dem Weg zum Sozialismus, einem Sozialismus des 21. Jahrhunderts, ...«<sup>2</sup> Hugo Chavez*

Fünfzehn Jahre nach Ende des »Kalten Krieges«, nachdem mit der Auflösung des Ostblocks der »Reale Sozialismus« als Alternative zur Marktwirtschaft verschwunden ist, zeigt der Präsident Venezuelas dem »Freien Westen« und seiner globalisierten Marktwirtschaft die Stirn und verkündet auf dem fünften Weltsozialforum 2005 den Beginn des Kampfes für den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts«. Das gleichnamige Buch von Heinz Dieterich dient hierbei, mit der »auf dem Gebrauchswert und der Werttheorie basierenden nicht-marktwirtschaftlichen, demokratisch von den unmittelbar Wertschaffenden bestimmten Äquivalenzökonomie«<sup>3</sup>, als theoretische Grundlage für die diesem Kampf zugrundeliegende Kritik am Kapitalismus.

Entscheidend für den Erfolg einer dem Zweck der Bedürfnisbefriedigung statt dem Zweck der Geldvermehrung verpflichteten Gesellschaftsordnung wird – neben der Frage der ausreichenden Mobilisierung der Menschen in den Machtzentren des globalen Kapitalismus – die Frage sein, ob das marktwirtschaftliche Produktionsverhältnis richtig kritisiert (erklärt) wird, ob also als Folge der Kritik die tragenden Säulen der bestehenden Gesellschaftsordnung aufgehoben werden, so dass eine dem Zweck der Bedürfnisbefriedigung verpflichtete Gesellschaftsordnung etabliert werden kann. Die folgenden Anmerkungen zum Konzept der »Äquivalenzökonomie«, das gegenwärtig im Rahmen des Kampfes für den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« vertreten wird, dienen daher der klärenden Auseinandersetzung.

In seinem Buch – »Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie nach dem globalen Kapitalismus« – formuliert Dieterich die Lehren aus dem Scheitern des »Realen Sozialismus« folgendermaßen: »Die kommunistischen Länder hätten aber nicht bei der Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln stehen bleiben dürfen. Sie mussten den Warentausch zum echten Warenwert (=Summe aller darin enthaltenen Arbeitszeit) verwirklichen, und sie mussten die Entlohnung allein nach der Summe der individuell aufgewendeten Arbeitszeit vornehmen.«<sup>4</sup> Die Unterscheidung in einen echten bzw. unechten Warenwert deutet bereits darauf hin, dass es bei der Äquivalenzökonomie nicht um die wissenschaftliche Klärung geht, *was* der (Tausch)Wert ist und *welche* ökonomischen Gesetzmäßigkeiten sich über den Begriff des Wertes ableiten lassen, sondern um die moralische Begutachtung einer für eine *gerechte* Wirtschaft tauglichen Wertkonzeption. Was würde man von einem Flugzeugingenieur denken, der, statt die physikalischen Gesetze der Schwerkraft und Thermodynamik zu studieren und auf Basis derselben bestimmte Aufgaben zu lösen, ein Flugzeug auf der Grundlage eines Ideals des »harmonischen Fliegens« konstru-

---

<sup>1</sup> Hugo Chávez, Rede beim Weltsozialforum in Porto Alegre, 30. Januar 2005

<sup>2</sup> Hugo Chávez, Rede in der Mitte des Jahres 2006, [http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialismus\\_des\\_21.\\_Jahrhunderts](http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialismus_des_21._Jahrhunderts), 25.10.2010

<sup>3</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie nach dem globalen Kapitalismus, 2006, S. 16

<sup>4</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 117 (25) Dieterich bezieht sich in seinen Ausführungen zur Äquivalenzökonomie ausdrücklich auf Arno Peters und dessen Schrift »Das Äquivalenz-Prinzip als Grundlage der Global-Ökonomie« ([www.puk.de](http://www.puk.de)). Bei direkten Zitaten gibt im Folgenden die in Klammern angegebene Seitenzahlen den Bezug zum Originaltext an.

ieren würde? Ob Warentausch auf Basis der in den Waren enthaltenen Arbeitszeit gerecht oder ungerecht wäre, ist eine ebenso falsche Fragestellung. Wie diese falsche Fragestellung sich in der Konstruktion der Äquivalenzökonomie und auf das ihr »zugrundeliegenden Prinzip allgemeiner Bedarfsdeckung« auswirkt, soll im Folgenden gezeigt werden.

Gemäß der Äquivalenzökonomie ist die »notwendige Ergänzung der Gütererzeugung der zur Ökonomie gehörende Gütertausch, bei dem Verschiedenartiges, aber Gleichwertiges, ohne Gewinn (=äquivalent) ausgetauscht wird.«<sup>5</sup> »Dieser Tausch ist weder gegen die Natur, noch ist er eine Art des Gelderwerbs, denn er dient nur zur Ergänzung der natürlichen Selbstständigkeit.« (Erst) mit dem Aufkommen des Geldes (begann) die zweite Art der Erwerbskunst, der Handel, der nicht mehr der Bedarfsdeckung dient, sondern nur einen möglichst großen Gewinn erzielen will.«<sup>6</sup>

Wieso soll Gütertausch quasi natürlich zur Ökonomie gehören bzw. eine notwendige »Ergänzung der Gütererzeugung« sein? Gütertausch ist Ausdruck eines bestimmten gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses. Getauscht werden muss, wenn privat und unabhängig voneinander produziert wird. Gütertausch setzt Eigentum voraus. Eigentum ist kein natürlicher Gegenstand. Eigentum ist ein Verhältnis zwischen Menschen. Eigentum unterstellt Gewalt. Eigentum ist ein gesellschaftliches Gewaltverhältnis, in dem sich Menschen vom Zugang zu Produktionsmitteln und den damit erzeugten Gütern ausschließen. Ausschluss nicht im banalen Sinne des Benutzens: das Essen eines Apfels, das Tragen einer Jacke, der Gebrauch der eigenen Zahnbürste. Eigentum ist kein ausschließendes Benutzungsverhältnis. Im Eigentum schließen sich Menschen von Gütern aus, die sie aktuell gar nicht konsumieren wollen, die stattdessen aber andere brauchen. Für den Eigentümer ist sein Eigentum aber nicht Ausschlussmacht um seiner selbst willen, sondern Mittel zum Zweck, fremde Arbeit zu nutzen. Die Bedürfnisse der anderen Gesellschaftsmitglieder werden vom Eigentümer nur anerkannt, wenn für das Nutzungsinteresse am Gegenstand ein für den Eigentümer akzeptabler Tauschwert erbracht wird. In einer Güter tauschenden Gesellschaft werden die Güter zu Waren. Wenn Gebrauchsgegenstände als Waren produziert werden, ändert sich der Zweck der Produktion. Die konkrete Arbeit und ihr konkreter Nutzeffekt, den sie stiftet, wird degradiert zum Mittel, Wert zu schaffen. Das Maß wertschaffender Arbeit ist nicht mehr ihr konkreter Nutzen, sondern allein ihre Menge, also die Dauer des Einsatzes von Arbeitskraft, ihr schierer Verbrauch. Dabei verwertet aber eine Gesellschaft vereinzelter unabhängig voneinander produzierender Warenproduzenten nicht das zufällige Ungeschick des Einzelnen. Als wertschaffende Arbeit erkennt sie nur Arbeit von normalem Durchschnittsgeschick an. Nur insofern sie gesellschaftlich notwendig ist, bewährt sich Privatarbeit als wertschaffende Arbeit. In welchem Ausmaß und ob überhaupt Privatarbeit sich zur gesellschaftlichen wertschaffenden Arbeit verwandelt, entscheidet die Konkurrenz um den Preis, der für den Tausch produzierenden Privatproduzenten. Durch die Konkurrenz der Marktteilnehmer und infolgedessen über die Angleichung der Marktpreise an den Durchschnittspreis setzt sich hinter dem Rücken der Marktteilnehmer das Wertgesetz der Warenproduktion durch, das heißt, wird die Bestimmung des Warenwerts durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit eine Wirklichkeit. Über den Gegensatz zwischen den konkurrierenden Produzenten sowie zwischen Verkäufer und Käufer wird so im Gütertausch die gesellschaftliche Bedürfnisbefriedigung unter die Bedingung der Wertproduktion gestellt. Es wird nicht an den Bedürfnissen gemessen, was, wie viel und wie produziert wird, sondern die Verfügung über Tauschwert (Geld) ist das Maß dafür, wieweit die Bedürfnisse befriedigt werden können und die Möglichkeit, Tauschwert zu verdienen, ist das Maß dafür, ob bzw. was produziert wird. Reichtum wird in einer Waren produzierenden Gesellschaft daher auch nicht anhand der geschaffenen Gebrauchswerte, das heißt anhand des Umfangs der Versorgung und Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft gemessen, sondern an der abstrakten Verfügungsmacht über den gesellschaftlichen Reichtum: dem Tauschwert, dem Geld. Reichtum, der sein Maß im Geld hat, in dem abstrakten Quantum

---

<sup>5</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 44 (Peters S. 12)

<sup>6</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 42 (Peters S. 11)

ökonomischer Verfügungsmacht, ist maßlos. Reichtum in einem auf (Tausch)Wertproduktion ausgerichteten gesellschaftlichen Produktionsverhältnis ist daher nicht die frei verfügbare Zeit ihrer Gesellschaftsmitglieder, sondern umgekehrt die Maximierung der wertschaffenden Verausgabung von Arbeitskraft. Gütertausch dient also keineswegs »nur zur Ergänzung der natürlichen Selbstständigkeit«, sondern ist das Resultat eines gesellschaftlichen Gewaltverhältnisses. »Arbeitskräfte, die mit ihrer Arbeit Wert schaffen, tun das deswegen, weil sie von sich aus nicht in der Lage sind, in gesellschaftlicher Arbeitsteilung für sich zu sorgen, sondern darauf angewiesen, durch und für die Macht des Eigentums in Dienst genommen zu werden. Diese Indienstnahme geschieht ihrerseits nach den Regeln der Marktwirtschaft: "Das Geld", konkret also: die geldbesitzende Elite, die im einschlägigen Jargon passenderweise "die Wirtschaft" heißt, kauft den eigentumslosen Leuten Arbeitszeit und Lebenszeit ab. Es verwandelt auf die Art deren Arbeitsfähigkeit in *seine eigene Potenz*, durch die Verausgabung eines Quantum Arbeit Wert zu schaffen. Nur so, als Besitzstand der Käufer, als Teil der Macht des Eigentums, tut die gesellschaftliche Arbeitskraft überhaupt den Dienst, auf den es ökonomisch ankommt. Deswegen schafft diese Arbeit auch kein Eigentum für die wirklichen Subjekte, die sie leisten, sondern für die Rechtspersonen, die deren Arbeitskraft durch Kauf unter ihr Kommando gebracht hat und darüber als ihr Eigentum verfügt: Wertschaffende Arbeit produziert die Macht, die sie in Dienst nimmt.«<sup>7</sup>

Die bekannten unangenehmen Folgen dieses gegensätzlichen Produktionsverhältnisses wollen die Vertreter der Äquivalenzökonomie nicht durch die Abschaffung des Produktionsverhältnisses, sondern über seine Modifikation – die Verwirklichung des Warentausches zum »echten« Warenwert – zur Selbstauflösung bringen: »Es hat den Anschein, dass für die Verwirklichung des Äquivalenzprinzips die Eigentumsform der Produktionsmittel keine große Bedeutung hat. Ist das richtig? ... Das trifft zu. In dem Maße, wie die äquivalente Ökonomie die Marktwirtschaft überwindet, verliert mit dem Fortfall des Profits das Privateigentum an Produktionsmitteln seine Grundlage, es hebt sich selbst auf.«<sup>8</sup> Ob sich tatsächlich mit der Umsetzung der Äquivalenzökonomie das Privateigentum an Produktionsmitteln und die aus ihm entstehenden Gegensätze zwischen den Gesellschaftsmitgliedern selbst aufheben würden oder ob die Umsetzung der Äquivalenzökonomie nicht vielmehr zum Scheitern des »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« beitragen würde, beantwortet sich darüber, ob der ökonomische Gehalt der Äquivalenztheorie richtig oder falsch ist.

Kern der Äquivalenzökonomie ist, wie bei den frühen utopischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts, eine Arbeitswerttheorie. Um die Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital abzuschaffen, soll jeder Produzent den vollen Arbeitswert seines Produktes erhalten. »Für die Ökonomie bedeutet Äquivalenz die Gleichwertigkeit von Gütern und Leistungen, die in der arbeitsteiligen Wirtschaft ausgetauscht werden, also die vollkommene Entsprechung von Leistung und Gegenleistung, von Wert und Preis.«<sup>9</sup> »Dann entspricht der Lohn der aufgewendeten Arbeitszeit, unabhängig vom Lebensalter, vom Geschlecht, vom Familienstand, von der Hautfarbe, von der Staatsangehörigkeit, vom Wesen der Arbeit, von der körperlichen Anstrengung, von der Vorbildung, von der Beanspruchung, von der Fertigkeit, von der Berufserfahrung, von der persönlichen Hingabe an die Arbeit, unabhängig auch von der Schwere der Arbeit und deren gesundheitsschädlichen Gefahren – kurz: Der Lohn entspricht der Arbeitszeit direkt und absolut. Die Preise entsprechen den Werten, und sie enthalten nichts anderes, als den vollen Gegenwert der in den Gütern verkörperten Arbeit.«<sup>10</sup>

Der Gütertausch soll in der Äquivalenzökonomie also darüber geregelt werden, dass der »echte Wert« – die Arbeitszeit, die ein Mensch in ein zu tauschendes Produkt einbringt – die Preise bestimmt.

---

<sup>7</sup> Der Wert, in: Gegenstandspunkt, politische Vierteljahrszeitschrift, 2-10, S.44

<sup>8</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 121

<sup>9</sup> Arno Peters, Das Äquivalenz-Prinzip als Grundlage der Global-Ökonomie, S. 14

<sup>10</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S.114 (22)

»Die Arbeitswertlehre sagt nichts anderes aus, als dass der Wert der Güter allein von der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge bestimmt ist. Das bedeutet nicht, dass sie auch zu ihrem Wert ausgetauscht werden. Erst in Verbindung mit einem Austausch der Güter zu ihren Werten (äquivalenter Tausch) wird die Arbeitswertlehre zum Hebel einer Umwandlung der Marktwirtschaft in die Bedarfsdeckungswirtschaft ...«<sup>11</sup> »In der äquivalenten Ökonomie gibt es keinen Markt mehr: weil der Preis sich nicht aus Angebot und Nachfrage ergibt, sondern dem Wert der erzeugten Güter wie des Lohnes entspricht.«<sup>12</sup> Die der Äquivalenzökonomie zugrundeliegende Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes bezieht sich auf John Gray, von dem sie zuerst systematisch entwickelt worden ist. Er lässt eine Zentralbank nach Vergewisserung über die aufgewandten Arbeitszeiten Zertifikate ausgeben, »die auf eine Arbeitsstunde, einen Arbeitstag oder eine Arbeitswoche lauten und die als Anweisung auf die Bezahlung eines Produktes mit gleichem Arbeitsaufwand gelten. Diese konsequente Gleichsetzung des Güterwertes mit der in jedem Gut enthaltenen Arbeitszeit leitet aus der Arbeitswertlehre das absolute Maß ab, wie Ricardo es suchte. Und sie steht auch im Einklang mit Smith, der in seinem Hauptwerk sagte: "Von gleichen Quantitäten Arbeit kann man sagen, dass sie zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeitenden von gleichem Wert sind".«<sup>13</sup>

In der Äquivalenzökonomie sollen die Produkte weiterhin als Waren produziert, aber nicht als Waren ausgetauscht werden. Der Verkaufspreis soll nicht auf dem Markt bestimmt, sondern zentral anhand der für ihre Herstellung verausgabten Arbeitszeit festgelegt werden. Die Individuen sollen also einerseits auf der Grundlage des Privataustausches getrennt voneinander produzieren und andererseits von den Marktbedingungen des Privattauses unabhängig gemacht werden. Die alte Kritik an den utopischen Sozialisten, an ihrer Vorstellung, dass die in der Ware enthaltene Arbeit des Individuums unmittelbar gesellschaftliche Arbeit sei oder anders ausgedrückt, dass die Ware unmittelbar Wert (Geld) sei, ist den Vertretern der Äquivalenzökonomie natürlich nicht unbekannt.

»Aber 28 Jahre nach Gray wies Marx die Absolutsetzung als Wertmaßstab zurück, weil sie das Produkt der Arbeit nicht zur Ware im Sinne der Marktwirtschaft werden lässt. Marx stellte zunächst der individuell geleisteten Arbeitszeit die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit entgegen, also die Zeit "um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftli-

---

<sup>11</sup> Arno Peters, Das Äquivalenz-Prinzip als Grundlage der Global-Ökonomie, S. 16

<sup>12</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 122

<sup>13</sup> Heinz Dieterich, Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. S. 96 (21)

Die Vision einer sozialistischen Gesellschaft, in der unabhängige Privateigentümer auf der Basis der in ihren Produkten enthaltenen Arbeitszeit auf freien Märkten einen gerechten Tauschhandel betreiben, bekam ausgehend von Robert Owens »Report on the Country of Lanark« (1820) zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmende Bedeutung in der englischen Arbeiterbewegung. Den größten Einfluss hatte zunächst Thomas Hodgskins, der in »Labour Defended Against the Claims of Capital« (1825) mit Bezug auf die arbeitswerttheoretischen Ausführungen von Adam Smith und David Ricardo argumentierte, dass nur Arbeit Wert schaffe und bei dem darüber die Ansprüche des Kapitals am Anteil des nationalen Reichtums eine schärfere Zurückweisung erhielten als noch zuvor bei Robert Owen. Während John Gray (»The Social System: A Treatise on the Principle of Exchange«, 1831) und Jahre später in Frankreich Pierre-Joseph Proudhon (»The System of Economical Contradictions«, 1846) versuchten, den Gedanken des gerechten, auf Arbeitszeiten beruhenden Tauschhandels zu einem Systems regulierter Märkte auszubauen und darüber zu glühenden Verfechtern der »wahren und freien« Marktkonkurrenz wurden, kritisierten William Thompson, (Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth, 1824 und Labor Rewarded, 1827) sowie zehn Jahre später John Francis Bray (Labour's Wrongs and Labour's Remedies, 1839) die Marktkonkurrenz und propagierten in Anlehnung an Robert Owen die Notwendigkeit kooperativer Produktion und wirtschaftlicher Planung. Da beide aber ebenso wie Gray und Proudhon der falschen Vorstellung verhaftet waren, dass *Arbeit* Wert schafft – sie also in ihrer Kritik nicht soweit fortgeschritten waren, zu erklären, dass der (Tausch)Wert allein Resultat eines *gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses* ist, in dem unabhängige Privatproduzenten für den Tausch abstrakte, gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit vergleichen – gelang es ihnen nicht, ihre Kritik gegenüber den kapitalistischen Verhältnissen zu einer Kritik des Produktionsverhältnisses zu entwickeln und damit die »Arbeitswertlehre« zu kritisieren, statt nach Formen ihrer gerechten Anwendung zu suchen. So sehr Thompsons wie Brays Schriften eine Kritik des Systems der Marktkonkurrenz beisteuerten, lieferten sie dennoch gleichzeitig, wie die übrigen utopischen Sozialisten, eine theoretische Begründung für die Bemühungen, das System zu reinigen, statt es zu ersetzen. Vgl. hierzu sowie im Hinblick auf eine umfassende kritische Analyse der Geschichte der politischen Ökonomie von Adam Smith über die utopischen Sozialisten bis zu aktuellen Vertretern eines Marktsozialismus: David McNally, Against the Market. Political Economy, Market Socialism and the Marxist Critique, Verso 1993

chen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen". Schon hier liegt eine Relativierung der tatsächlich aufgewendeten Arbeitszeit, die nun nicht mehr direktes objektives Wertmaß ist.«<sup>14</sup>

Was heißt hier Relativierung? Sind die von Marx entwickelte *Erklärung* des Wertes und die aus seinem Begriff abgeleiteten *Gesetzmäßigkeiten* des Warentausches eine Relativierung des »objektiven Wertmaßes«? Richtig oder falsch wäre die spannende Frage, die wie beim Flugzeugingenieur darüber entscheidet, ob das Flugzeug fliegt oder abstürzt. Aber fixiert auf die moralische Vorstellung eines *gerechten* Tauschverhältnisses und zufrieden mit der für eine *gerechte* Wirtschaft tauglichen Wertkonzeption, interessieren sich die Vertreter der Äquivalenzökonomie nicht weiter für die mit der Kritik geleisteten *Erklärung* des Tauschverhältnisses, also z. B. für die Frage, wodurch denn entschieden wird, ob deine Arbeitsstunde soviel wert ist wie meine?

Ein ungeschickter bzw. mit schlechteren Produktionsmitteln ausgestatteter Schmied kann z. B. in drei Stunden zehn Hufeisen produzieren, die ein geschickter, besser ausgestatteter Schmied in einer Stunde produziert. Bekommt der erste im Austausch für seine zehn Hufeisen seine drei Arbeitsstunden als Gegenwert und der zweite für die gleiche Zahl Hufeisen nur eine Arbeitsstunde bezahlt? Wer hierin eine Frage der Gerechtigkeit sehen will, antwortet mit ja oder nein, ohne sich darum zu kümmern, was in einer auf Gütertausch gegründeten Gesellschaft tatsächlich geschieht. Beim Gütertausch produziert jeder Warenproduzent, was, wie und wie viel er will. »Der gesellschaftliche Bedarf aber bleibt ihm eine unbekannte Größe, sowohl was die Qualität, die Art der bedurften Gegenstände, wie deren Quantität angeht. Was heute nicht rasch genug geliefert werden kann, mag morgen weit über Bedarf ausbezogen werden. Trotzdem wird schließlich der Bedarf so oder so, schlecht oder recht, befriedigt, und die Produktion richtet sich im ganzen und großen schließlich auf die bedurften Gegenstände. Wie wird diese Ausgleichung des Widerspruchs bewirkt? Durch die Konkurrenz. Und wie bringt die Konkurrenz diese Lösung fertig? Einfach, indem sie die nach Art oder Menge für den augenblicklichen (zahlungsfähigen) gesellschaftlichen Bedarf unbrauchbaren Waren unter ihren Arbeitswert entwertet und es auf diesem Umwege den Produzenten fühlbar macht, dass sie entweder überhaupt unbrauchbare oder an sich brauchbare Artikel in unbrauchbarer, überflüssiger Menge hergestellt haben.«<sup>15</sup> Der ungeschicktere bzw. mit schlechteren Produktionsmitteln ausgestattete Schmied muss sich also entscheiden: Entweder er verkauft zu einem Preis unterhalb seiner privat verausgabten Arbeitszeit oder er bleibt womöglich auf einem Teil seiner Hufeisen sitzen. »Jede neue Erfindung, welche es ermöglicht, in einer Stunde zu produzieren, was bisher in zwei Stunden produziert wurde, entwertet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden. Die Konkurrenz zwingt den Produzenten, das Produkt von zwei Stunden ebenso billig zu verkaufen wie das Produkt einer Stunde. Die Konkurrenz führt das Gesetz durch, nach welchem der Wert eines Produktes durch die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Die Tatsache, dass die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwertung der Arbeit. Noch mehr; die Entwertung erstreckt sich nicht nur auf die dem Markt zugeführten Waren, sondern auch auf die Produktionsinstrumente und auf ganze Werkstätten.«<sup>16</sup> »Es ist wichtig, den Umstand im Auge zu behalten, dass, was den Wert bestimmt, nicht die Zeit ist, in welcher eine Sache produziert wurde, sondern das Minimum von Zeit, in welchem sie produziert werden kann, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgestellt.«<sup>17</sup> Die Kon-

---

<sup>14</sup> Heinz Dieterich, *Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts*. S. 96 (21f)

<sup>15</sup> Karl Marx, *Das Elend der Philosophie*, MEW Bd. 4, S. 565. (zahlungsfähigen) wurde dem Zitat hinzugefügt.

<sup>16</sup> Karl Marx, *Das Elend der Philosophie*, MEW Bd. 4, S. 94f

<sup>17</sup> Karl Marx, *Das Elend der Philosophie*, MEW Bd. 4, S. 96

»Nicht die in den Produkten inkorporierte Arbeitszeit, sondern die gegenwärtig nötige Arbeitszeit ist das Wertbestimmende. Nehme das Pfund Gold selbst: es sei das Produkt von 20 Stunden Arbeitszeit. Gesetzt durch irgendwelche Umstände bedürfe es später 10 Stunden, um ein Pfund Gold zu produzieren. Das Pfund Gold, dessen Titel besagt, dass es = 20 Stunden Arbeitszeit, wäre nun nur noch = 10 Stunden Arbeitszeit, da 20 Stunden Arbeitszeit = 2 Pfund Gold. 10 Stunden Arbeit

kurrenz entscheidet so hinter dem Rücken der für den Tausch produzierenden Privatproduzenten, wie und ob sich Privatarbeit als gesellschaftliche Arbeit bewährt.

Der Versuch, den »echten« (Tausch)Wert gegen den über Angebot und Nachfrage in der Konkurrenz auf dem Markt herausgebildeten Preis zu verteidigen, zeugt daher von der Unkenntnis des *für den Gütertausch notwendigen* Zusammenhanges zwischen Wert und Preis. Wenn eine zentrale staatliche Stelle die Konkurrenz aufhebt, indem sie den weiterhin unabhängig voneinander agierenden Produzenten ihre Arbeitszeit bezahlt, übernimmt sie damit zunächst sämtliche Privatarbeiten als gesellschaftliche Arbeit, um im nächsten Moment als Verkäufer der ohne gesellschaftlichen Plan produzierten Güter erneut vor der Frage zu stehen, was sich als gesellschaftliche Arbeit bewährt und was nicht. Auch ohne Marktkonkurrenz bleibt das Maß der unabhängig voneinander für den *Gütertausch* produzierenden Produzenten (egal ob als Privatpersonen, Genossenschaften oder Staatsbetriebe) die Verausgabung abstrakter Arbeitszeit. Was produziert wird, wie viel und in welcher Qualität, ist für die Bezahlung in Arbeitsstunden nicht maßgebend. Überproduktion auf der einen Seite und Mangel auf der anderen sind so vorprogrammiert. Darin, dass der Arbeitswert das Maß der in den Privatprodukten enthaltenen gesellschaftlichen Arbeit sein soll, liegt schon die Möglichkeit der Differenz zwischen der gesellschaftlichen Arbeit und der im selben Produkt enthaltenen Privatarbeit. Produziert z. B. ein Privatproduzent mit veralteter Technik weiter, während die gesellschaftliche Produktionsweise fortschreitet, so wird nicht ihm, sondern der Gesellschaft diese Differenz empfindlich fühlbar. Dasselbe geschieht, sobald die Gesamtheit der Privatproduzenten einer bestimmten Warenart gemessen am zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedarf zu große oder zu geringe Mengen produziert. Darin, dass die Gebrauchswerte als Waren für den Austausch produziert werden, liegt schon die Möglichkeit, dass der Austausch überhaupt nicht zustande kommt. »Indem die Konkurrenz innerhalb einer Gesellschaft austauschender Warenproduzenten das Wertgesetz der Warenproduktion zur Geltung bringt, setzt sie eben dadurch die (in diesem gesellschaftlichen Produktionsverhältnis) einzig mögliche Organisation und Ordnung der gesellschaftlichen Produktion durch. Nur vermittelt der Entwertung oder Überwertung der Produkte werden die einzelnen Warenproduzenten mit der Nase darauf gestoßen, was und wie viel davon die Gesellschaft braucht oder nicht braucht. Gerade diesen einzigen Regulator aber will die von (der Äquivalenzökonomie) mitvertretene Utopie abschaffen. Und (damit die) Garantie, dass von jedem Produkt die nötige Quantität und nicht mehr produziert wird, dass wir nicht an Korn und Fleisch Hunger leiden, während wir im Rübenzucker ersticken und im Kartoffelschnaps ersaufen, dass wir nicht Hosen genug haben, um unsere Blöße zu bedecken, während die Hosenknöpfe millionenweise umherwimmeln ... Verbietet man nun der Konkurrenz, den Einzelproduzenten durch Steigen oder Fallen der Preise mitzuteilen, wie der Weltmarkt steht, so verbindet man ihnen die Augen vollständig.«<sup>18</sup>

Daraus folgt, solange die Verwandlung von privater Arbeit in gesellschaftliche Arbeit über den Gütertausch bestehen bleibt – individuelle Arbeiter also ihre konkreten Produktionsakte isoliert und ohne kollektive Koordination ausführen und das Maß ihrer Arbeit nicht der Gebrauchswert, sondern der Tauschwert, nicht ihre konkrete Arbeit, sondern deren abstrakte Verausgabung ist – dann gibt es zwei Alternativen, von denen die eine so unbefriedigend ist wie die andere: Lässt man über die Konkurrenz der Marktteilnehmer das Wertgesetz gelten, entscheidet sich hinter dem Rücken der Produzenten, ob ihre Arbeit überhaupt gesellschaftliche Anerkennung findet und damit ihren Bedürfnissen die erforderliche Zahlungsfähigkeit zugestanden wird. Versucht man, das Wertgesetz zu modifizieren, verliert die Gesellschaft die Kontrolle darüber, ob die erforderliche Anzahl verschiedener Güter und Dienstleistungen in angemessener Qualität produziert werden. Wenn weltweit alle Waren auf Grund der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit ausgetauscht würden, »würde diese neue Preisrelation Naturpro-

---

tauschen sich faktisch aus gegen 1 Pfund Gold; also kann sich 1 Pfund Gold nicht mehr gegen 20 Arbeitsstunden austauschen.«

Karl Marx, Grundrisse, S. 54

<sup>18</sup> Karl Marx, Das Elend der Philosophie, MEW Bd. 4, S 566f

dukt/Industrieprodukt die notwendige wirtschaftliche Gleichberechtigung der Völker untereinander herbeiführen«<sup>19</sup>, aber parallel zur angestrebten »Gleichberechtigung« zur weltweiten »Mangelwirtschaft« beitragen. Bei der Umsetzung der Äquivalenzökonomie als Beitrag zum »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« sind daher »Kompromisse« am Gleichheitsideal und dem aus ihm abgeleiteten Gütertausch zum »echten Wert« bereits absehbar. »Das von Arno Peters stipulierte Prinzip rigoroser Äquivalenz oder absoluter Gleichheit in der Entlohnung einfacher und komplizierter Arbeit kann in der gemischten Ökonomie des Übergangs realistischerweise nicht aufrechterhalten werden, da es der Konditionierung des menschlichen Charakters im Kapitalismus – möglicherweise auch seiner anthropologischen Natur – nicht genügend Rechnung trägt.«<sup>20</sup> Übergänge von der strikten »Äquivalenz« zu einer bewussten Anwendung des Wertgesetzes anlog den Versuchen im »Realen Sozialismus« sind also vorprogrammiert und wenn von maßgeblichen Vertretern der Äquivalenztheorie sogar schon eine angebliche »anthropologischen Natur des menschlichen Charakters« ins Spiel gebracht wird, ist der Weg zurück zu den ganz normalen kapitalistischen Klassenverhältnissen nicht mehr weit.

Die moralische Vorstellung eines gerechten Tauschverhältnisses geht an der *Erklärung* des Tauschverhältnisses vorbei und damit an dem Grund, den es zu beseitigen gilt, wenn man die unschönen Folgen dieses Produktionsverhältnisses beseitigen will. Genauso wie in John Grays oder Pierre Proudhons Tauschbank-Utopie die Warenproduktion verewigt und zugleich mit der Abschaffung des *aus* der Warenproduktion entspringenden Geldes der »Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert« beseitigt werden sollte, stellt die »Äquivalenzökonomie« den Versuch dar, die auf Gütertausch begründete (Tausch) Wertproduktion zu verewigen und zugleich mit der Einführung eines »echten« Wertes das mit Warenproduktion verbundene Wertgesetz und seine Folgen zu beseitigen. »Die kapitalistische Produktionsform abschaffen wollen durch Herstellung des "wahren Werts", heißt daher den Katholizismus abschaffen wollen durch die Herstellung des "wahren" Papstes oder eine Gesellschaft, in der die Produzenten endlich einmal ihr Produkt beherrschen, herstellen durch konsequente Durchführung einer ökonomischen Kategorie, die der umfassendste Ausdruck der Knechtung der Produzenten durch ihr eigenes Produkt ist.«<sup>21</sup> Die fehlende Klarheit über Gütertausch und Wert führt daher regelmäßig zu Versuchen, den Markt zu verbessern, ohne ihn zu überwinden. Die Marktsozialisten wählen »nicht einen ruhigeren, sicheren, langsameren Weg zum *gleichen* Ziel, sondern ein *anderes* Ziel, nämlich statt der Herbeiführung einer neuen Gesellschaftsordnung bloß unwesentliche Veränderungen in der alten.«<sup>22</sup>

»Die kommunistischen Länder hätten also nicht bei der Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln stehen bleiben dürfen«, wie Heinz Dieterich zu Recht betont. Sie hätten das Eigentumsverhältnis insgesamt (egal ob privat, genossenschaftlich oder staatlich) und damit den Gütertausch abschaffen und durch eine Organisation der Produktion von Gütern und Dienstleistungen gemäß einem bewussten Plan ersetzen müssen. Die Frage eines »echten« oder »unechten« Wertes hätte sich damit erledigt. »Die unmittelbar gesellschaftliche Produktion wie die direkte Verteilung schließen allen Warenaustausch aus, also auch die Verwandlung der Produkte in Waren ... und damit auch ihre Verwandlung in Werte.«<sup>23</sup> Gesellschaftliche Produktion würde dann bedeuten: die Selbstbestimmung der Produzenten über die Frage, *wie* ihre Arbeit zur Befriedigung *welcher* gesellschaftlichen Bedürfnisse beitragen soll. Dabei ließe sich vereinfachend in zwei Bereiche unterscheiden:

---

<sup>19</sup> Heinz Dieterich, *Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts*. S. 116 (24)

<sup>20</sup> Heinz Dieterich, *Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts*. S. 167

<sup>21</sup> Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, MEW Bd. 20, S. 289

<sup>22</sup> Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?* Zweiter Teil, 3. Die Eroberung der politischen Macht, 8. Abschnitt, <http://www.mlwerke.de/lu/lue.htm>

<sup>23</sup> Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, MEW Bd. 20, S. 288

## 1. Die Befriedigung gehobener gesellschaftlicher Grundbedürfnisse

In einer sozialistischen Gesellschaft, die diesen Namen verdient, würden Nahrung, Kleidung, Unterkunft inklusive Mobiliar und gesellschaftliche Infrastrukturleistungen wie Wasser, Strom, Heizung, Telekommunikation, öffentliche Verkehrsmittel, Bildung, medizinische Versorgung, Kinder-, Alten- und Behindertenbetreuung sowie kulturelle Angebote planmäßig hergestellt und frei zur Verfügung gestellt. Einwände, dies sei aufgrund der Knappheit der Ressourcen, der Unmöglichkeit der Planung bzw. aufgrund des menschlichen Charakters nicht möglich, gehen aus folgenden Gründen an der Sache vorbei:

Für eine sozialistische Versorgung der gesellschaftlichen Grundbedürfnisse im oben genannten Sinne würden mit der Überwindung der Marktwirtschaft erhebliche zusätzliche Kapazitäten entstehen. Die freiwerdenden Ressourcen aus einer Umverteilung der Einkommen (2010 nutzen 8% der Weltbevölkerung 75% des weltweiten Vermögens) und der der Einkommensverteilung nachgelagerten exklusiven Luxusgüterproduktion wären dabei der kleinste Teil. Den weitaus größeren Beitrag würde der Entfall der umfangreichen und allein für die Wertproduktion erforderlichen Dienstleistungen von Banken, Börsen, Versicherungen, Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, Anwaltskanzleien, Werbeagenturen sowie von staatlichen Funktionen wie Finanzämtern, Steuerbehörden, umfangreichen Gefängnisanlagen und dem Militär liefern. Der größte Teil der in der Marktwirtschaft im Hinblick auf eine sozialistische Versorgung der Grundbedürfnisse ungenutzten Ressourcen ließe sich aber darüber hinaus im Bereich der produzierenden Unternehmen selbst mobilisieren. Angefangen bei Forschungs- und Entwicklungsabteilungen über Produktmanagement und Marketing bis zu den umfangreichen Verkaufsorganisationen und ihren angeschlossenen Händlern beschäftigen sich schließlich auch in den produzierenden Unternehmen mindestens 50 % der Mitarbeiter in der Konkurrenz um die Marktanteile mehr mit Fragen der erfolgreichen Verwertung als mit Fragen der Gebrauchswertherstellung. Betrachtet man z. B. in einem Warenhaus für Haushaltsgeräte das umfangreiche Sortiment allein unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswertes, ließe sich die erforderliche Ausstellungsfläche leicht auf ein Drittel der Fläche, die für die Präsentation der konkurrierenden Markenvielfalt erforderlich ist, reduzieren. Dabei ist vom Standpunkt der Gebrauchswertversorgung nicht nur der unter Abschirmung von Betriebsgeheimnissen betriebene Aufwand überflüssig, den betriebliche Forschungs- und Entwicklungsabteilungen und Produktmanager für die Gestaltung und den Patentschutz der eigenen Marke betreiben. Innerhalb eines Unternehmens wird zudem ein erheblicher Aufwand für eine Produktdifferenzierung und Produktneuentwicklung betrieben, der sich mit unterschiedlichen bzw. zusätzlichen Verwendungsbedürfnissen der Konsumenten nicht erklären lässt. Die Vielzahl von Produktvarianten und neuen Modellen eines Herstellers, die vom Käufer von Digitalkameras, Computern oder Fernsehern ebenso wie bei Autos, Lebensmitteln oder Sanitärartikeln zunächst eine umfangreiche Studie der hinter der glänzenden Marketingsprache verborgenen Sachinformationen erfordert, erklärt sich vielmehr allein über das Bemühen, den Markt im Vergleich zur Konkurrenz erfolgreicher zu besetzen, um darüber die unterschiedlich zahlungsfähigen Kundensegmente entsprechend besser abzuschöpfen. Wenn daher in einer sozialistischen Gesellschaft der Teil der Arbeit, der in der Marktwirtschaft im Dienst der Geldvermehrung steht, stattdessen in Forschung und Entwicklung, Produktion und Distribution nützlicher Dinge investiert würde, könnte der gleiche physische Reichtum mit ungefähr der Hälfte der Arbeitszeit bzw. der doppelte Reichtum mit gleicher Arbeitszeit geschaffen werden. Von knappen Ressourcen, die einer unmittelbar gesellschaftlichen Produktion und der direkten Verteilung der Güter eines gehobenen Grundbedarfs im Wege stehen würden, kann also keine Rede sein. Selbst eine gewisse Überproduktion an Gütern und Diensten des gehobenen Grundbedarfs, die sicherstellt, dass sämtliche Gesellschaftsmitglieder frei nach ihren Bedürfnissen Zugriff haben und nicht über temporäre Engpässe ungewollte Schwarzmarktaktivitäten entstehen, ließe sich planmäßig organisieren. Die verbreitete volkswirtschaftliche Rechtfertigung von Eigentum, Geld und Preis als rationellen Verteilungsinstrumenten eines quasi-natürlichen Gütermangels trifft daher den Sachverhalt nicht. »Das einschlägige "Knappheitstheo-

rem" der Volkswirtschaft basiert auf der Behauptung eines prinzipiell unaufhebbaren Missverhältnisses zwischen den menschlichen Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung zur Verfügung stehenden sachlichen Mitteln, also der Behauptung eines natürlichen Gegensatzes zwischen Produktion und Konsumtion. Ideologisch ist diese Konstruktion darin, dass jenseits und unabhängig von Inhalt und Umfang konkreter menschlicher Bedürfnisse und der zu ihrer Erfüllung erforderlichen Mittel dem Bedürfnis die Unersättlichkeit als dessen Naturbestimmung unterschoben wird. Mit der Konstruktion des unersättlichen Bedürfnisses, das per Definition seine (vollständige) Befriedigung ausschließt, entheben sich die Knappheitstheoretiker der Beantwortung der Frage, welche Güter in welchem Umfang zur Befriedigung von Bedürfnissen *nicht* zur Verfügung stehen.«<sup>24</sup> Das Bedürfnis nach Käse, Wurst, Fernsehen, Mobiltelefonen, Waschmaschinen, Druckerpatronen oder Toilettenpapier wäre auf jeden Fall nicht unersättlich.

Probleme, den Umfang und die gewünschte Qualität gemäß der gesellschaftlichen Bedürfnisse zu planen, sind ebenfalls nicht absehbar. Komplexe computergestützte Planungsinstrumente für eine weltweite just-in-time Produktion und Distribution sind im 21. Jahrhundert kein Geheimnis, sondern tägliche Praxis. Darüber hinaus verringert sich die Planungskomplexität, wenn neben der Anzahl der Gesellschaftsmitglieder und dem jeweiligen Produkt nicht auch noch unabschätzbare Faktoren, wie Marktanteil, Zahlungsfähigkeit oder die konjunkturelle Entwicklung als Variablen in der Planungsrechnung Berücksichtigung finden müssen. Dass man sich bei der zweckmäßigen Herstellung von diversen Gebrauchsgütern besser nicht auf die »Anarchie des Marktes«, sondern auf eine gut organisierte Planung verlässt, führen die weltweit erfolgreichen Konzerne zudem selbst vor. Unternehmen wie Siemens, Procter & Gamble, Volkswagen, Shell oder Toyota organisieren ihre weltweiten Mitarbeiter schließlich aus gutem Grund auch nicht wie kleine gegeneinander konkurrierende Privateigentümer, die sich mit ihren Leistungen auf internen Warenmärkten bewähren müssen. Es herrscht kein Abteilungseigentum, sondern »kollektives Firmeneigentum«. Die Personalabteilung, die Buchhaltung oder die Produktion müssen nicht zunächst intern, womöglich gegen gleichnamige Konkurrenzabteilungen, erfolgreich Leistungen verkaufen, um erst darüber berechtigt zu sein, erforderliche Leistungen z. B. vom Einkauf, der EDV oder dem Controlling zu erhalten. In der Marktwirtschaft verfahren die Unternehmen im Hinblick auf die für ihren Zweck der Geldvermehrung erforderliche Güterproduktion intern durchaus planwirtschaftlich.<sup>25</sup> Ebenso wie bei einer sozialistischen gesellschaftlichen Planung ergänzen sich hierbei strategische Grundsatzentscheidungen mit zentralen sowie dezentralen Jahres-, Monats- Wochen- oder Tagesplänen.

Mit der Selbstbestimmung der Produzenten über die Frage, *wie* ihre Arbeit zur Befriedigung *welcher* gesellschaftlichen Bedürfnisse beitragen soll, das heißt, mit der planmäßigen, unmittelbar gesellschaftlichen Produktion und damit der direkten Verteilung der gemeinschaftlich hergestellten Güter wäre der marktwirtschaftlichen Produktionsweise die Grundlage entzogen. Über die Sicherstellung des gehobenen Grundbedarfs wäre die Mittellosigkeit der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder beseitigt und damit der Grund, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu müssen. Beitragen statt Tauschen würde nun den gesellschaftlichen Zusammenhang einer Gesellschaft regeln, in der die Kontrolle über die Produktionsmittel in den Händen der Produzenten liegt.<sup>26</sup> Dabei müsste eine sozialistische Gesellschaft natürlich er-

<sup>24</sup> Albert Krölls, Das Grundgesetz. Eine Streitschrift gegen den Verfassungspatriotismus, VSA 2009, S. 41f

<sup>25</sup> Die Versuche, über sogenannte »Profit Center« die marktwirtschaftliche Konkurrenz als Leistungsstachel zu nutzen, sind zwar weit verbreitet, werden aber aufgrund der negativen Folgen der darüber veränderten Zwecksetzung, auch schnell wieder begrenzt oder gänzlich eingestellt.

<sup>26</sup> Ausführlichere Überlegungen dazu, wie sich beispielsweise in einer sozialistischen Gesellschaft jenseits von Privateigentum und Gütertausch der Entscheidungsprozess bezüglich der zu produzierenden Güter und Dienstleistungen organisieren ließe, wie sichergestellt werden könnte, dass in einer auf Gemeineigentum basierenden Gesellschaftsform die notwendigen Aufgaben erledigt werden und wie im Hinblick auf die Aufteilung der Produktionsergebnisse eine zufriedenstellende Kopplung zwischen Nehmen und Geben erreicht werden könnte, finden sich bei W. Cockshott/A. Cottrell, Towards a New Socialism, 1993 und Christian Siefkes, Beitragen statt Tauschen, 2007 sowie bei: Hermann Lueer, Eine bessere Welt ist möglich, [www.whyhunger.com](http://www.whyhunger.com)

warten, dass – abgesehen von den von der Produktion befreiten Gesellschaftsmitgliedern (Kinder, in der Ausbildung Befindliche, Kranke, Alte) – in etwa alle dasselbe, das heißt, die für die Bereitstellung der Güter und Dienste gesellschaftlich notwendigen Arbeitsstunden beitragen. Aber gäbe es dann überhaupt noch Anreize, sich an der erforderlichen Arbeit zu beteiligen? Gäbe es dann nicht lauter Trittbrettfahrer? Gegenfrage: Warum sollten sich Menschen, die in der Marktwirtschaft als working poor bis zu zehn und mehr Stunden arbeiten, nicht an einer Produktion beteiligen wollen, die zu ihrem Nutzen organisiert ist, statt zur Vermehrung des Reichtums ihrer Arbeitgeber? Der Hinweis auf die Faulheit der Menschennatur, den Verfechter der Marktwirtschaft an dieser Stelle gerne vorbringen, ist so falsch wie verräterisch: Verräterisch, weil der Inhalt der hochgelobten marktwirtschaftlichen Freiheit des Individuums plötzlich seine Mittellosigkeit ist und darüber der ökonomische Zwang zu arbeiten, um sich das nötige Geld für seine Bedürfnisse zu verdienen. Falsch, weil auch die Degradierung der Bedürfnisse zu zahlungsfähigen Bedürfnissen kein zwingender Grund dafür ist, sich um Arbeit zu bemühen, statt faul unter Brücken zu schlafen, sich nur um das Nötigste zu kümmern und von staatlicher Sozialhilfe zu leben. »Die Anthropologie der Faulheit und die ... entsprechende Ableitung des Kapitalismus als Überwindungsform der faulen Menschennatur basiert auf einem widersprüchlichen Menschenbild. Es unterstellt einen Menschen, der einerseits zu träge sein soll, die Ökonomie planvoll gemäß seinen Bedürfnissen und Zwecken zu organisieren, der sich weigert, seinen Beitrag zu einem ihm nützlichen Gemeinschaftswerk zu erbringen, und der andererseits zugleich die Energie aufbringt, sich zu seinem eigenen Nutzen in den Dienst fremder ökonomischer Zwecke zu stellen und sich von der Bestimmung über die Produktionszwecke und -methoden ausschließen zu wollen. Bei Licht betrachtet beruht die Anthropologie der Faulheit auf einer Verwechslung von Grundlage und Folge: Die Einstellung der Gleichgültigkeit, welche die Gesellschaftsmitglieder auf der Grundlage ihrer (realsozialistisch oder kapitalistisch) aufgeherrschten Trennung von der Verfügung über den Produktionsprozess einnehmen, wird in die Ursache der privat- oder staatseigentumsmäßigen Organisation der Ökonomie verkehrt.«<sup>27</sup>

Wenn es für die Abschaffung der Marktwirtschaft und die Einführung einer sozialistischen Gesellschaft eine Mehrheit in der Bevölkerung gibt, dann gibt es auch genügend Menschen, die sich an der erforderlichen Arbeit für die Bereitstellung der gemeinschaftlich festgelegten Grundbedürfnisse beteiligen. Dass es in jeder Gesellschaft vielleicht 1% (und seien es 5% oder 10 %) der Gesellschaftsmitglieder gibt, die sich nicht an einen gesellschaftlichen Konsens halten, mag ein Grund zum Ärgernis und zur Diskussion sein, aber hindert eine sozialistische Gesellschaft keineswegs an der Verwirklichung ihres sozialistischen Programmes.

## **2. Die über die gehobenen Grundbedürfnisse hinausgehende Befriedigung von Freizeitbedürfnissen**

Jenseits der Befriedigung der gehobenen gesellschaftlichen Grundbedürfnisse, die im 21. Jahrhundert aufgrund der vorhandenen Technologie und des wissenschaftlich-technologischen Wissens in einer Zwei- bis Dreitagewoche realisierbar wäre, beginnt das Reich der Freiheit. Damit steht es natürlich auch jedem Gesellschaftsmitglied frei, ob es sich überhaupt und wenn, in welchem Umfang es sich über die Sicherstellung der Grundbedürfnisse hinaus an der Produktion von Gütern und Diensten zur Befriedigung allgemeiner Freizeitbedürfnisse beteiligen will. Während es unproblematisch sein sollte, einen gesellschaftlichen Konsens bezüglich des Umfangs der Güter und Dienste zur Befriedigung eines gehobenen Grundbedarfs herzustellen und damit ebenso einen Konsens darüber, wie viel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit dies von jedem erfordert, werden im Bereich der Freizeitbedürfnisse die individuellen Präferenzen nicht unmittelbar in einen gesellschaftlichen Konsens zu überführen sein. Die Frage, ob bzw. in welchem Umfang zusätzliche Arbeitszeit z. B. für den Ausbau des privaten Flugverkehrs, Hotelkapazitäten, Autos, Sporträder, Taucherausrüstungen, Segelboote,

---

<sup>27</sup> Albert Krölls, Das Grundgesetz. Eine Streitschrift gegen den Verfassungspatriotismus, VSA 2009, S. 43

Klaviere, neuste Elektronikgeräte etc. erforderlich ist, wird je nach den individuellen Bedürfnissen unterschiedlich beantwortet werden. Da eine sozialistische Gesellschaft aber selbstverständlich auch im Bereich der Freizeitgüterproduktion nicht auf die Produktivkraft einer planmäßigen (weltweiten) gesellschaftlichen Arbeitsteilung verzichten will, bedarf es klarer Regeln, wie auch hier im Hinblick auf die gesellschaftlichen Produktionsergebnisse eine zufriedenstellende Kopplung zwischen Nehmen und Geben erreicht werden kann.

Soweit die Güter und Dienste zur Befriedigung diverser Freizeitbedürfnisse nicht aus Einzel- oder Gruppeninitiative direkt zum Eigenbedarf erstellt werden können, sie also eines industriellen gesellschaftlichen Produktionsprozesses bedürfen, fließen sie in die allgemeine gesellschaftliche Produktionsplanung mit ein. Wie in der Marktwirtschaft wird die individuelle Nachfrage auftragsbezogen oder anhand von Erfahrungswerten (Bsp. Hotel, Flugverkehr) bei der Produktion berücksichtigt. Dabei wird eine sozialistische Gesellschaft erwarten, dass derjenige, der etwas über den pauschal zur Verfügung gestellten Grundbedarf hinaus bestellt bzw. konsumiert, einen entsprechenden Beitrag für die gesellschaftlich notwendige Arbeit leistet. Die Zeit als Maß des für die Produktion erforderlichen Aufwandes wird nicht nur aus diesem Grund in einer sozialistischen Gesellschaft weiterhin erforderlich sein. Auch eine sozialistische Gesellschaft muss natürlich wissen, wie viel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie muss den Produktionsplan zeitlich einrichten und entsprechend die Arbeitskräfte einteilen. Sie benötigt darüber hinaus im Hinblick auf die Bemühungen zur Steigerung der Produktivität, das heißt, zur Verbesserung des Verhältnisses von Aufwand zu Ertrag einen detaillierten Überblick über den für die einzelnen Arbeitsabschnitte erforderlichen Zeitaufwand. Eine sozialistische Gesellschaft wird also wissen müssen, wie viel gesellschaftliche Arbeitszeit durchschnittlich für die unterschiedlichen Güter und Dienste aufzuwenden ist. Ebenso wird für die Gesellschaftsmitglieder die Information, welcher gesellschaftliche Aufwand mit bestimmten Gütern und Diensten verbunden ist, erforderlich sein, um *selbst* abschätzen zu können, ob für *sie* der Nutzen im Verhältnis zum erforderlichen Aufwand steht, um also eine *vernünftige* Kopplung zwischen Geben und Nehmen zu ermöglichen.

Wenn der Umfang der Freizeitgüter im Verhältnis zur Zahl der Gesellschaftsmitglieder aufgrund der zusätzlich notwendigen Arbeitszeit *planmäßig* begrenzt ist, gibt es theoretisch zwei Möglichkeiten der Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage. Freier Zugang nach dem Prinzip: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Oder Rationierung durch geregelte Zuteilung. Die Gesellschaftsmitglieder, die sich an der zusätzlichen Arbeit beteiligen, erwarten natürlich, dass sie ungefähr entsprechend ihres Einsatzes Zugang zu Freizeitgütern erhalten. Gleichzeitig wird gegenüber den Konsumenten von Gütern und Diensten des Freizeitbedarfs erwartet, dass sie jeweils ihren Anteil am Produktionsaufwand übernehmen, indem sie ihrerseits in ungefähr gleichem Umfang zusätzliche Aufgaben für die Gesellschaft übernehmen. Ähnlich wie bei den utopischen Sozialisten ist die Arbeitszeit daher das Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinschaftsarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil der Güter und Dienste des Freizeitbedarfs. Die Leistungen, die zusätzlich zum pauschal zur Verfügung stehenden gehobenen Grundbedarf hergestellt werden, werden so je Produktart auf der Basis der in ihnen durchschnittlich enthaltenen Arbeitszeit mit entsprechenden Abzügen von den individuellen Arbeitszeitkonten zugeteilt. Aber was bedeutet dies im Hinblick auf die oben geführte Diskussion der Arbeitszertifikate? Ist das nicht ein Zugeständnis, dass der Tauschwert, also das Geld, auch im Sozialismus die gesellschaftlichen Zusammenhänge vermittelt? »Hier begegnen wir einem Bereich grundlegender Verwirrungen in weiten Teilen der neueren Debatte über den Marktsozialismus. Zertifikate, welche einfach die Anzahl der Arbeitsstunden repräsentieren, sind kein Geld im kapitalistischen Sinne.«<sup>28</sup> Geld setzt ein gesellschaftliches Gewaltverhältnis voraus, in dem sich Privateigentümer vom Zugang zu den Produktionsmitteln und den damit erzeugten Gütern ausschließen. Wo sich erst auf dem Markt herausstellt, ob die von unabhängigen Produzenten verausgabte Privatarbeit als gesell-

---

<sup>28</sup> David McNally, *Against the Market. Political Economy, Market Socialism and the Marxist Critique*, Verso 1993, S. 195

schaftliche Arbeit anerkannt wird. Wo sich also der gesellschaftliche Zusammenhang der Menschen erst über den Tauschwert ihrer Arbeitsprodukte ergibt. »Wo Arbeit gesellschaftlich ist und ihre Zuteilung im Voraus festgelegt ist, ist ein Zertifikat oder Gutschein kein Geld; es ist nicht der Mechanismus, der den sozialen Charakter der individuellen Arbeit für gültig erklärt, noch den zweiten in den ersten verwandelt. Obwohl solche Zertifikate eine Art von Austausch repräsentieren, leisten sie nicht die Funktion, die Produzenten über den sozialen Wert ihrer privaten Arbeit zu informieren. Arbeitszertifikate würden lediglich eine Grundlage etablieren, auf der eine gegebene Verausgabung von Arbeit gegen einen Teil der Produkte der gesellschaftlichen Arbeit getauscht werden. Aber das ist nicht Warentausch, da der "Wert" der Arbeit, sein Anspruch am gesellschaftlichen Reichtum teilzuhaben, vor der Produktion festgelegt wurde. Infolgedessen macht der gesellschaftliche Charakter der Produktion von Anfang an das Produkt zum gesellschaftlichen Produkt. ... Die Rolle der Arbeitszertifikate ist es, die Vermittlung von individueller und gesellschaftlicher Arbeit stattfinden zu lassen. Aber die ist keine Vermittlung, die den gesellschaftlichen Wert individueller Arbeit begründet, denn dies wurde bereits im Ausgangspunkt begründet; es ist lediglich eine Art der Vermittlung des Austausches von Arbeit für Arbeit.«<sup>29</sup> In einer sozialistischen Gesellschaft, in der »alle Mitglieder der Gesellschaft selbstständige Arbeiter sind, ist ein Tausch gleicher Arbeitsstunden nur unter der Bedingung möglich, dass man von vornherein über die Stundenzahl übereinkommt, welche für die materielle Produktion notwendig ist. Aber eine solche Übereinkunft schließt den individuellen Tausch aus.«<sup>30</sup> Eine sozialistische Gesellschaft mit unmittelbar vergesellschafteter Arbeit, bei der die Organisation der Produktion von Gütern und Dienstleistungen gemäß einem bewussten Plan der Gesellschaftsmitglieder erfolgt, ist eine dem Gütertausch diametral entgegengesetzte Produktionsform. »Markt und Plan bilden einen Antagonismus. Zum Markt gehören untrennbar privat und unabhängig voneinander produzierende Produzenten, deren Zusammenhang durch den Tausch gestiftet wird. Der Tausch ist verbunden mit einem Eigentümerwechsel, und in seiner Realisierung nehmen die Produkte die Form einer Ware an. Die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeitquanten für die Produkte bestimmen sich im nachhinein, gewaltsam. Das besorgt das hinter dem Rücken der Agierenden wirkende Wertgesetz. Die komplementäre Aussage dazu: Zum Plan gehören untrennbar abhängig voneinander produzierende Produzenten, deren Zusammenhang durch Kooperation gestiftet wird. Die Kooperation ist nicht mit einem Eigentumswechsel verbunden, und in Kooperation erzeugte Produkte nehmen nicht die Form einer Ware an. Die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeitquanten stehen von vornherein fest.«<sup>31</sup> »Das Arbeitszertifikat konstatiert (hier) nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Teil des Gemeinprodukts.«<sup>32</sup>

Der einzige Grund, der also gegen die sozialistische Produktion von Gütern und Diensten zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse spricht, ist das Interesse der Privateigentümer, ihre Produktionsmittel und die für sie arbeitenden mittellosen Gesellschaftsmitglieder lieber für ihre eigenen Interessen arbeiten zu lassen.

02.03.2011

<sup>29</sup> David McNally, *Against the Market. Political Economy, Market Socialism and the Marxist Critique*, Verso 1993, S. 195f

<sup>30</sup> Karl Marx, *Das Elend der Philosophie*, MEW Bd. 4, S. 104

<sup>31</sup> Helmut Dunkhase, *Planwirtschaft – auf der Höhe der Zeit*, Junge Welt vom 10.01.2006, Seite 10. Das Wort Besitz bzw. Besitzer wurde im Zitat zur Vermeidung von Missverständnissen durch Eigentum bzw. Eigentümer ersetzt.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu: Karl Marx: *Das Kapital*, Bd. 1, MEW Bd. 23, Fußnote 58 S. 109

Ausgehend davon, dass die Produktion auf einer direkten gesellschaftlichen Basis organisiert ist, auf der die Produkte nie eine Warenform annehmen, formulieren Cckshott/Cottrell folgende Auswirkungen auf die Arbeitszertifikate: 1. Die Zertifikate zirkulieren nicht ... 2. Gleich vielen Arten von Tickets sind sie nicht übertragbar ... 3. Wenn Individuen Güter aus einem Laden beziehen, werden ihre Gutscheine vernichtet. Als kommunale Einrichtung braucht der Laden keine Güter einzukaufen; sie werden ihm zugewiesen, so dass die Arbeitsgutscheine nur statistischen Zwecken dienen 4. Sie dienen nicht als Wertspeicher. Sie können z.B. ein Verfallsdatum enthalten.



Edition Octopus, ISBN 978-3-86582-517-9

4. erw. Aufl. 2010, 235 Seiten, 13,80 €